

# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 55.

Düsseldorf, 26. August

1916.



Vor der Schlacht.

Illustration von Prof. Anton Hoffmann.

# Die Feuertaupe.

Einer wahren Begebenheit nach erzählt von H. A. b. t.

**M**a Schwarzer, was machst? Ja doch, ja doch, ja doch, — bist halt mein Schwarzer — mein Schöner — mein Staatskerl — Des Bauern Hand klopfte den schlanken Hals des hellaufliehenden Knappen. Wirklich ein Staatsgaul.

„Der Schwarze — gefällt er Ihnen — glaub's — hahaha!“ Am schändlichsten aber war von ihm unlängst der Jakob Beiteles abgefertigt worden, als der in Auftrage des Herrn Barons in aller Untertwürfigkeit kam, dem Kießerbauern einen Pferdebeschacher vorzuschlagen. Gar nichts hatte der zunächst geantwortet, nur den Alten, der mit seinem Hausierertram hudepud von Hof zu Hof zog, über die Achsel weg angesehen, danach die Peise vom rechten in den linken Rundwinkel geschoben und zwischen langsam passenden Zügen gesagt:

„Wenn der Herr Baron so sehr was Schwarzes schätzt — bei mir wär' nix zu holen — aber du hast ja selber so was von der Farb' bei dir zu Haus, Beiteles — wie wär's, wenn du da dem gnäd'gen Herrn einen Vorschlag machtest?“

Da hatte der in demütig gebückter Haltung dastehende Hausierer sich vor dem Bauern aufgeteilt und ihn voll Würde angesehen.

„St auch dem Jakob Beiteles sein Kind nur ein blutarmer Mädel, so gilt sie doch an Wert so viel und vielleicht noch mehr wie dem reichen Kießerbauern sein einziger Sohn.“

Das hatte der Kerl ihm ins Gesicht zu sagen gewagt! Sein Glück daß er daraufhin lange Beine gemacht, oder er hätte ihm die Frechheit mit einem Peitschenhieb gelohnt. Letzten Sonntag hatte zwar der Pfarrer beweglich davon gepredigt, daß vor Gott alle Menschen gleich wären. Alle Menschen gleich — hahaha! Weinau hätte er hellauf in die Predigt hineingelacht. Aber ein anderer schien sich's zu Herzen genommen zu haben, und das war sein eigenleiblicher Sohn. Tanz war am Nachmittag auf dem Plan gewesen, und aus den Reihen heraus war auf einmal des Kießerbauern Sohn getreten, sich eine Tänzerin zu holen, für die sich jeder andere Bauernbursch zu gut hielt. Absichts am Röhrbrommen hatte des Beiteles Mädel gestanden, sich ihren Krug zu füllen, zu der war der Bengel hingelaufen, hatte es um die Taille gefaßt und mit zärtlicher Gewalt in den Tanzring gezogen. Nun, der Tanz, den daraufhin der Vater dem Sohne aufgespielt, war kein zärtlicher gewesen, der Junge aber, noch aufzumuden hatte er gewagt.

„Wer hat dir was zuleide getan?“ fragt des Kießerbauern Sohn noch einmal, zieht ihr die Hände vom Gesicht und sieht ihr mit seinen blauen Augen tief in die schwarzen hinein, die sich schamvoll hinter den langen Wimpern verbergen wollen und doch wie gefangen in feinem Blicke hangen bleiben. Dabei schüttelt sie das Köpfschen, und ein Lächeln, von dem sie selbst nicht weiß, wie weh es ist, spielt um ihren Mund.

„Keiner hat mir was zuleide getan. Mir kam's nur auf einmal so weinerlich an, gar zu dumm war's — wirklich zum Lachen dumm. — Und sie lacht ganz leise, mit einem taubenhaft girtenden Laut.

Der Bursche antwortete nicht, hat die Zähne in die Lippen gebissen und stampft plötzlich heftig mit dem Fuße auf.

„Als ob ich's nicht wüßt, warum 's dir so zum Weinen ist, und was sie dir alle hier im Dorf zuleide tun. Und bist doch die Beste hier von allen, und bist mir die Liebste von allen — ja, die bist du mir — die Liebste auf der ganzen Welt!“

Sein Arm hält sie umschlungen, er zieht sie an sich. —

„Nein — nicht — o nein!“ will sie ihm wehren. Doch er hält sie nur fester. —

„Und du bist mir auch gut, schon lange hab' ich das gemerkt.“

Sie beginnt an allen Gliedern zu zittern, wie Todesangst kommt es über sie. —

„Laß mich — wenn du mir gut bist, so laß mich! Du und ich — das ist ja doch in alle Ewigkeit unmöglich.“

„Und warum ist's unmöglich, wenn wir beide wollen?“ ruft er ungestüm. „Mag der Kießerhof zum Teufel gehen, wenn ich dich nur hab. Alles geb ich hin um dich. Die Welt ist groß. Komm mit

mir in die weite Welt hinaus, am liebsten gleich in diesem Augenblick. Keiner braucht's zu wissen, denn unser Glück geht keinen an, als nur uns beide. Komm mit mir, wenn du mich lieb hast, so wie ich dich!“

Mit großen, entsetzten Augen sieht sie ihn an.

„Kannst es nicht? Sag, du traust dich's nicht. Feig bist halt, und ohne den Kießerhof, da lohnt's dir vielleicht gar nicht um mich. Nun, warum widersprichst mir nicht?“ herrscht er sie an, wie sie mit zitternden Lippen dasteht und unter den gesenkten Wimpern hervor ihr langsam die Tränen rollen. „Warum widerlegst mir's nicht? Weil's die Wahrheit ist, weil du auch nicht besser bist als alle deines Schlags' und wo's nix zu erschauern gibt, hat auch die Lieb ein End.“

Da sieht sie ihn erloschenen Blickes an. — „Wenn's dir leichter wird, mich zu vergessen, so denk, es ist die Wahrheit. Feig bin ich, und es lohnt mir nicht um dich ohne den Hof.“

„Du —“

Seine Hand streckt sich gegen sie vor, will sie packen, doch wie vom Winde davon geweht, ist sie schon weit von ihm hinweg, und er stürzt ihr nicht nach, lehrt ihr voll tropender Heftigkeit den Rücken, stürzt über die Wiese dahin, hinüber zum Kießerhof, der stolz und stattlich im grünen Grunde liegt. Könnst er ihn wirklich um des Mädels willen aufgeben, den Hof. Er weiß es nicht, aber seine Zähne knirschen aneinander, wie er an ihr eigenes Jaudern denkt, ihm blindlings in die weite Welt zu folgen. —

„Feig ist sie halt doch und im Herzen verschachert wie alle ihres Schlags.“ —

„Feig — so feig.“ — Unablässig hört sie in sich das Wort, wie sie mutterseelenallein in dem kleinen Häuschen sitzt, das vor dem Dorfe draußen der Jakob Beiteles mit seiner Tochter bewohnt. Am Fenster hockt sie, starrt zum Himmel empor, an dem finstere Gewitterwolken sich zu türmen beginnen, aus denen zuckend Blitz um Blitz hervordrückt. Immer heftiger grollt der Donner, Sturm beginnt zu tosen, an den Fensterscheiben zu rütteln, sie merkt es kaum. Gewitterfurcht hat sie nicht, obschon sie feig war. — Ja doch, ja doch, lieber Gott, viel zu feig, ihn arm und heimatlos zu machen mit ihrer Liebe, die tausend Tode für ihn sterben möchte, ehe sie's zuließ, daß er um ihrer willen tat, was ihm Leid bringen mußte. — So feig war sie.

Wie Kinderwimmern klingt ihr leises Weinen und wird plötzlich totgeschlagen von einem prasselnden Laut, unter dem die Hütte bebzt und erschütteret, während ein flammender Blitzstrahl alles in lohes Feuer taucht.

Nun springt sie doch wenigstens empor. Eingeschlagen hat's, und der Vater ist mit seinem Hausierertram vielleicht auf der Landstraße draußen. Der Schreckgedanke läßt sie das Fenster aufreißen, weit biegt sie sich hinaus und streckt plötzlich entsetzt die Hände von sich, als wolle sie dem wehren, was sie dort drüben sieht. Dort drüben, wo der Kießerhof steht. Lohe Flamme, die in den Himmel hineinschlägt. Auf dem Kießerhof hat der Blitz gezündet. Sie denkt nicht mehr an den Vater, denkt nur noch an den andern, den der Blitzstrahl getroffen haben kann. Jetzt zur Hütte hinaus, die Dorfstraße hinab, zum Kießerhof hinüber. Auch andere heken des gleichen Wegs.

„Feuer! Feuer!“ tönt es vor und hinter ihr, sie stürzt allen voran. Nun hat sie den Hof erreicht. Dort drüben, wo die Ställe stehen, loht die Flamme, drängen sich schreiend, hilferufend die Knechte, Mägde, tönt aus dem brennenden Stalle das schaurige Gebrüll des eingesperkten Viehs, und über all den wüsten Lärm hinweg gelst eine einzelne Stimme auf:

„Der Schwarze! Der Schwarze! Wer mir den Schwarzen rettet!“

Wie ein Rasender rennt der Kießerbauer mit von sich gespreckten Fäusten von Knecht zu Knecht, ob sich denn keiner in den brennenden Stall hineintraut.

Da hat er die schlanke Mädchengestalt gewahrt, die mit gegen das Herz gepreßten Händen zu der freijenden Blut hinüberstarrt. Seine blutunterlaufenen Augen funkeln sie an.

„Du — wärst du statt dem Schwarzen drinnen!“



Aus dem Stalle tönt ein rafendes Wiehern. „Wer mit den Schwarzen rettet!“ schreit der Bauer noch einmal. Die schwächliche Gestalt erschauert, dann hat sie jählings den Rock über den Kopf geschlagen und wirft sich wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil mitten in die lodernde Flamme hinein.

Wie betäubt taumelt der Bauer zurück, glaubt nicht, was er mit den Augen sieht und deutet mit ausgestrecktem Finger zu dem Stalle hinüber, stammelnd: „Die Schwarze — die Schwarze —“

Da zwingt sich's wieder durch die Glut hervor. Die Flammen züngeln an dem Kleide hin und her, das die eine Hand des Mädchens fest um den Körper zusammenrafft. Die andere hat sich in des Rappens Mähne eingekrallt, zwingt das um ich schlagende, vom Feuer geblendete Tier zum Stalle hinaus, treibt es mit heftigem Stoß in den Hof hinein, faßt mit den Armen in die Luft und schlägt mit dem Gesicht vornüber zu Boden.

der Dhmächtigen die verbrannte Hand küßt. Dabei sagt er festen Tones zum Vater:

„Die Hand laß ich nicht wieder los, und wenn's für mich den Bettelstab bedeutet.“

Der Bauer antwortet nichts. Nur nach einer Weile, als die alte Magd der Verletzten die Brandwunden an Händen und Füßen und Armen zu kühlen beginnt, gebietet er dem Sohn:

„Hilf löschen draußen, daß die Scheuer verschont bleibt.“

Die gefüllte Scheuer blieb verschont. Was Menschenhände nicht vermocht hätten, hat der Regen vollbracht, der in Strömen vom Himmel herniederstürzt.

Und im stürzenden Regen kommt der Jakob Beiteles auf den Hof gerausht, in die Stube hinein.

„Mein Kind — meine Eßher — wo ist mein Kind?“

Zum Sofa deutet der Rieserbauer hin, wo sie mit kinderhaftem



Der Krieg im Westen: Eine Maschinengewehrabteilung bringt ihre Gewehre in einem Weinberg in Stellung, um gegen feindliche Slierer gedeckt zu sein.

Phot. A. Groß.

Mit wildem Ausschrei wirft ein anderer sich über sie, mit seines Körpers Kraft die Flammen erdrückend, die an ihrem bunten Rock emporzüngeln.

„Eßher, Eßher!“

So schreit des Rieserbauern Sohn, und sekundenlang öffnen sich die geschlossenen Lider, und sie lächelt den Durschen an, der sein Gesicht in Todesangst über das ihre beugt —

„Feig bin ich nicht!“

Auf seinen Armen trägt er sie zum Wohnhaus hinüber, dem der Blitzschlag keinen Schaden getan, und ganz benommen folgt der Bauer hinterdrein, murmelt, gurgelt:

„Die Schwarze hat sich's getraut — die ganz allein —“

Von des Mädchens Mut angesteckt, haben sich jetzt auch ein paar Knechte in den brennenden Stall gewagt, die angeloppelten Ochsen zu retten, er kümpernt sich nicht darum, steht daneben, wie in der Wohnstube brinten der Sohn das Mädchen auf das Sofa bettet und

Lächeln schlummernd liegt. Dann tritt er langsam zu dem Hausierer hin und streckt ihm schwerfällig, als koste es ihm erst noch eine letzte Wertwindung, die Hand entgegen. —

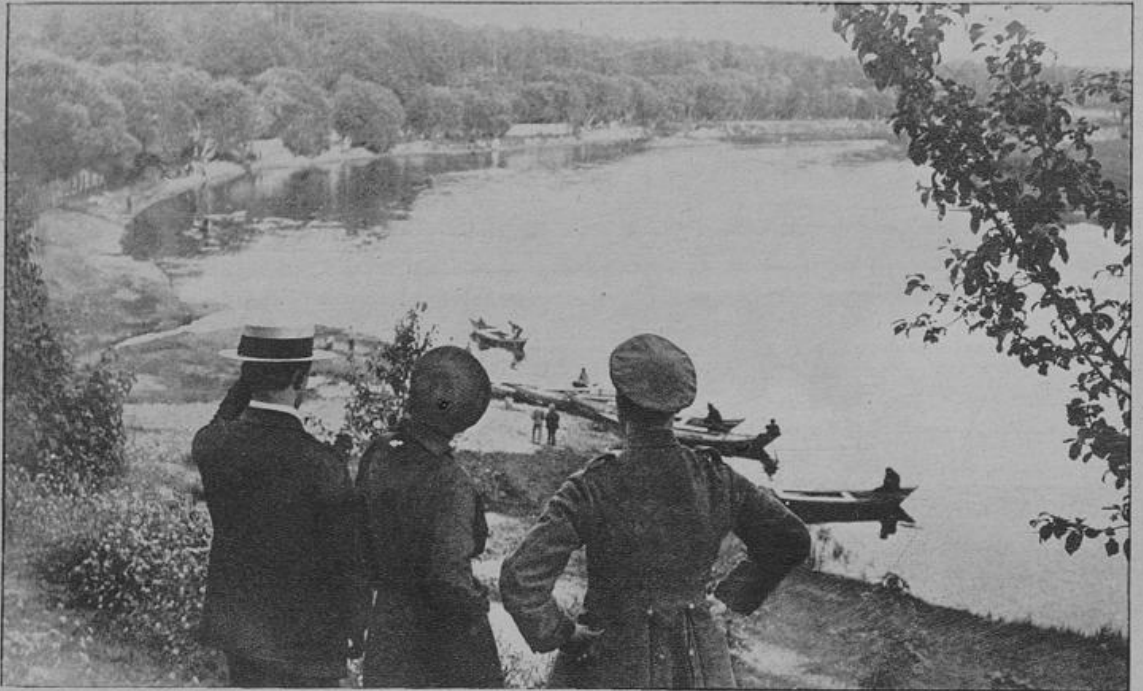
„Recht hast doch gehabt, Beiteles, mit dem, was sie gilt, und recht hat vielleicht der Pfarrer auch, daß vor dem Herrgott alle Menschen gleich sind. So will ich denn nicht stolzer als der Herrgott sein und — und — wenn sie halt auch nicht mit Wasser getauft ist — die Feuertauf, die hat sie sich selber geben. Und darum — mag sie halt meinnetwegen auf dem Rieserhof bleiben.“

Hat sie im Schlummer die Worte gehört, daß sich ihre Augen so jählings voll ungläubiger Glückseligkeit zu dem Bauern aufschlagen, daß sie die verbrannten Hände wie betend zu ihm emporhebt?

Sekundenlang ist's nochmals wie ein lehtes Widerstreben in ihm, dann tastet seine Rechte nach ihrer Stirn, streicht ihr leise über das dunkle Haar —

„Na na,“ sagt er — „na ja doch, Schwärzchen, ja doch, ja doch — —“

## Bilder aus Wilna.



Sommertage an der Wilja bei Wilna: Bild von der Höhe.

Phot. Vorderer.



Landungsplatz der Boote an der Wilja.

Phot. Vorderer.



# Die Ohrringe. Skizze von Alfred Friedmann.

**S**ie war ein ganz armes Mädchen. Wohl hatte sie für kurze Zeit bessere Tage gesehen, aber warum sollte in diesen Jahren der erblickenden Glücksterne gerade das Gesicht ihres elterlichen Hauses heller leuchten?

Sie ging die Straße entlang, auf der sich die Pferdebahnwagen mit roten und grünen Schildern kreuzten. Das Geklingel tat ihr weh im Ohr; eine große Nervosität bemächtigte sich ihrer.

Sie trug ein einfaches, schwarzes Kleid, das ihr gut stand, sie hatte es selbst gemacht, es wäre noch schöner gewesen, wenn sie nicht die vielgefalteten Streifen rings um den Rock genäht. Viel einfacher würde es sich um ihre zierliche, geschmeidige Gestalt gelegt haben.

Sie war ausgegangen, um Arbeit zu suchen. Der Vater war tot. Der schlechte Geschäftsgang verbitterte dem fleißigen Manne den

stiegen die anderen, um nur recht gut sehen zu können. Wagen fuhrten vor, gallionierte Türhüter erleichterten dem Strom der Kommenden und Gebenden den Verkehr durch emsiges Öffnen und Schließen der Pforten. So ein Zerberus hat es gut. Er braucht nur dazustehen, eine mechanische Handbewegung zu machen, gar nichts zu denken. Er ist schön gekleidet und sieht nicht aus, als ob er Hunger litte.

Er ersparte auch dem ärmlich, doch anständig gekleideten, bescheidenen Mädchen die Mühe, die Türklinte anzufassen und die schwere Pforte beiseitezuschieben. Das junge Ding kam sich selbst geschoben vor, und sanft und still glitt sie mit dem Strom in den warmen, behaglichen Innentraum.

Sofort trat ein Verkäufer an sie heran und fragte nach ihrem Begehrt. Sie war ganz erschrocken, sah sie aber alsbald, da sie sah, daß



Wilnaer Sommertheater 1915. (X) Direktor Kurt Grebin.

Phot. fr. Otto Koch.

Lebensabend; niemand wußte, ob er eines natürlichen Todes verblühen. Die Mutter tränkete — es war nichts mehr in den Spinden.

Verkäuferin wollte sie werden. Aber niemand nahm sie an, oft lachte man sie aus: „Wir haben ja keine Käufer!“ Und entmutigt verließ sie die leeren Läden und Hallen.

Dabei hatte sie mancherlei gelernt, besah allerhand Kenntnisse. Ist es denn so schwer, bei gutem Willen Arbeit zu finden?

Nun stand sie vor dem ersten der neu entstandenen, großen Bazare, die mit den prächtigsten Palästen wetteifern wollten, ohne jedoch einen ihrer Größe entsprechenden Kundentkreis zu besitzen.

„Warum sollte für ein Menschenkind da nicht noch Raum und Unterkunft sein?“ dachte sie bei sich. Entschlossen trat sie heran.

Was lag da nicht alles hinter den großen Fensterscheiben, und welche Schätze barg dieses Riesenhaus in seinen bis in den grauen Novemberhimmel ragenden vier Stockwerken.

Eine Menge von Menschen umstand die Schautäfen. Einige

für jeden Eintretenden ein Angestellter frei war, und meinte, sie wolle sich erst umsehen. Denn daß sie in dem Tohuwabohu nicht als stellensuchend erkannt, sondern auch als Käuferin durchgelassen werden würde, war ihr sofort klar.

Ihre Aufmerksamkeit teilte sich zwischen den zahlreichen Menschen, die da ihre Einkäufe besorgten, und den unzähligen Produkten, die von den glücklichen Erstehern begehrt werden. Die Mehrzahl der letzteren waren selbstverständlich Damen.

Dennoch standen einige Gentlemen oder solche, die dafür gelten wollten, bei den hübschen Verkäuferinnen, die alle in mattes Schwarz gekleidet waren, und besahen sich breite, grelle Krawatten und dicke, woll- und pelzgefütterte Handschuhe für die Schlittschuhlaufzeit. Blicke, verheißungsvoll, wurden gewechselt, kleine Zettel wurden auf weißem über mattblauem Papier geschrieben, und die Dame begleitete den zahlenden Herrn an eine der vielen Kassen. Da er dort wegen des Andranges lange warten mußte, entspann sich oft

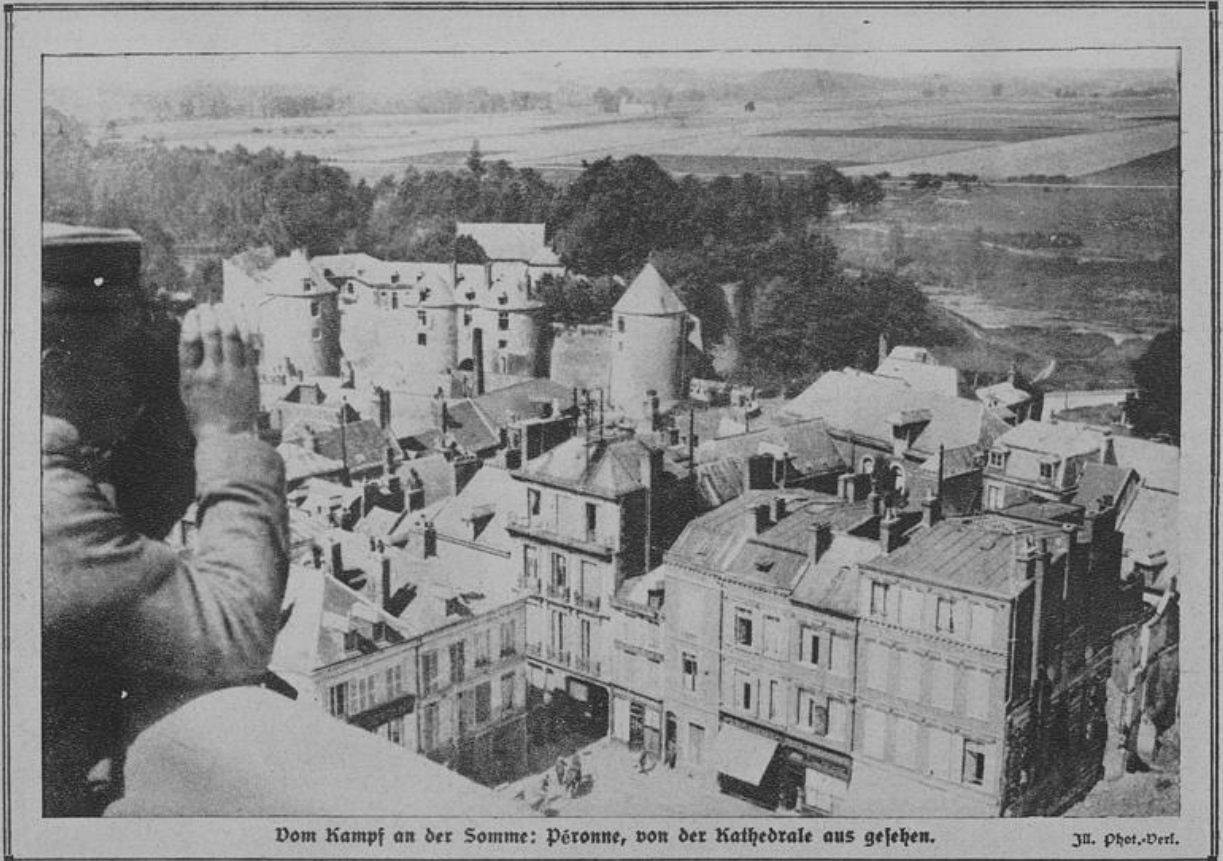
noch ein flüchtiges Nachgespräch mit der harrenden Verkäuferin und — schon lodte ein neues Bild.

Was sonst über die langen Geschäftsstraßen der Stadt verstreut zu sehen war, hier war's unter einem Dache versammelt. Auf weichen Teppichen stieg sich's so geräuschlos die breiten Treppen hinan, die weiten Wände waren mit farbigen Angora- und Smyrna-Teppichen verhangen. In gefonderten Zimmern probierten die Damen Umhänge, Mäntel, Kapuzen an, und wenn ein Mann, in schwerem Wintermantel, der mit Seal oder Astrachan verbrämt war, hindurchschritt, den Stod mit dem Goldknopf am Mund, lächelnd, prüfend, distret und doch unverschämt, so ging auch ein Wispern durch den Saal, wie wenn ein lächelnder Wind über grünes Frühjahrslaub oder ein hämischer durch rotbraune Herbstblätter streift.

Die langen, schlanken Verkäuferinnen sahen dann ihre Kunden schlau und doch demütig an, und wenn die Dame befriedigt war,

In einem andern Stockwerk suchten mitten im Gedränge ein paar andere Neuvermählte Küchengerätschaften, Hausgerät und endlich ganz oben Möbel aus. Da war der Platz für zwanzig Empfangs- und Speisezimmer; und ganze Einrichtungen standen fix und fertig da, im Barock-, Renaissance-, Louis XV.-Stil, man brauchte sich nur ein Schloß zu kaufen, die breiten Doppelbetten, die geschnittenbüfettes, die samt-seidenen Diwans, Sessel, die hölzernen Luther-, die weitausladenden Raphaelstühle hineinzustellen. Bratosen, Spieß, Koft, Meißner und englisches Porzellan waren da — das behagliche Leben konnte gleich beginnen. — Bewundernd stand die junge Frau, beide Arme zu einem lieben Kreis um den Arm ihres Gatten geschlungen, vor all den Herrlichkeiten. Das Mädchen wandte sich ab. Sie wollte die Glücklichen nicht stören, die sich süße Worte leise zuflüsteren.

Aus einem Gespräch entnahm sie jezt, daß der Herr mit dem



Vom Kampf an der Somme: Péronne, von der Kathedrale aus gesehen.

Jll. Phot.-Verl.

nahmen sich zwei Freundinnen wohl um die Taille und wisperten sich allerlei Interessantes in die Haarlöcher über den zierlichen Ohren. Aber alle waren schwarz angezogen, ohne Schmuck, bis auf eine zwischen zwei Niederknöpfen herausbaumelnde Uhrkette. Denn pünktlich sind sie alle. Beim Kommen, beim Frühstück unten in den gemeinschaftlichen Eträumen, beim Vesper und — beim Heimgehen. Eine Uhr hat jede.

Das arme Mädchen sah all dies ohne Neid, doch mit dem Mißgefühl, daß all diese Leute es besser hatten, als sie. Nun kam sie an das Büfett — da sah ein junges Paar, Mann und Frau, auf der Hochzeitsreise.

Blutjung, aber seelenvergnügt sahen beide aus. Die Dame ah mit hellgrauen, schwedischen Handschuhen ein fettes Lachsbrötchen und lachte mit zweiunddreißig gefunden Zähnen, als diese frischen „Nr. 5<sup>1/2</sup>“ Flecke an allen zehn Fingern aufwiesen. Sie streifte die Dinger ab, warf sie in eine Ede und zog ein Paar neue, hellgelbe an. Und der junge Ehemann stimmt herzlich in das Gelächter ein.

grauen Epizvollbart einer der Chefs sei. Entschlossen trat sie auf ihn zu. Er blieb stehen, verbeugte sich artig, einer Käuferin gern Auskunft erteilen wollend.

„Eine Stelle!“ sagte er dann halblaut — sein ganzer Gesichtsausdruck, sein Haltung hatten sich verändert; „finden Sie denn nicht, daß wir mehr Verkäufer und Mamsells als Kunden haben?“

Und als das arme Kind sich fragend, erstaunt umsah, fügte er hinzu: „Die da! O, die zahlen uns doch die sechzigtausend Mark! Miete noch nicht! Sehen Sie, alle unsere Ladenmädchen gehen in Schwarz, in Trauer um die fehlende Kundschaft.“

Schon war er verschwunden, lautlos über den weichen Teppich die Treppe hinabgehücht.

Das Mädchen blieb ganz mutlos. Die Tränen kamen ihr in die Augen. Sie machte keinen Versuch, sie zu trocknen; unaufhaltsam rannen sie die zarten Wangen hinab und tropften auf ihr schwarzes Kleid, wie Perlen in der zweiten und dritten Kreisfalte sich ver-





Vom westlichen Kriegsschauplatz: Englische Infanterie im Schützengraben erwartet nach vorhergegangener Beschießung den deutschen Angriff.

Nach einer Darstellung in einer ausländischen Zeitschrift.

lierend, die sie selbst um den glatten Stoff mühsam genäht, sonst wären sie auf den vielbetretenen Schmiedeberger Teppich geglitten — unachtsame Füße hätten sie zertreten.

Sie ging nun ganz langsam wie gebrochen wieder hinab.

Es war ein Uhr, und der gewaltige Menschenstrom erreichte seinen Höhepunkt.

Ganz unten, linker Hand, blieb sie noch einmal bei den Juwelen und Silbergegenständen stehen.

Wieder kaufte ein junger Ehemann seinem vor Freude glänzenden Weibchen ein paar Aberschlüsseltüten.

Sie stand nun ganz dicht dabei, neugierig, wie gebannt von all dem Glanz. Sie sah, wie er ihr ein Paar Ohringe nach dem andern eigenhändig anprobierete.

Aber für die kleinen, feinen, weißen Ohrchen war nichts gut genug; sie kauften hier nichts, diese Turteltaubchen, und wandten sich zu den Hofjuwelieren unter den Linden.

Das Mädchen hatte nicht bemerkt, daß ein junger Mann ihr seit langem gefolgt war. Sie stand traumverloren; sie sah und ahnte nichts mehr — vielleicht nur ihre Not, ihr Elend.

Da erschollen Stimmen um sie, man schrie, man zankte.

Viele der anwesenden Damen entschwandten eiligst — jeht ergriff man sie.

„Es fehlen ein Paar Brillantohrringe.“

„Eben standen sie noch da.“

„Sie, mein Fräulein, treiben sich schon auffällig lange um den Glaskasten herum — Sie —!“ rief man ihr zu.

Sie verstand gar nicht. Was wollte man von ihr? Sie untersuchen? Ja, weshalb denn?

Man drehte in der Tat ihre Taschen um, es fand sich weiter nichts als ein Leinwandtaschentuch und ein Geldtäschchen. Darin — ein Verfaßschein und zwei ganze Fünfspennigstücke! — Also kaufen wollen konnte sie doch nicht. Was machte sie hier? Stehlen, selbstverständlich. Und nun schnüffelte so ein kleiner „Pittolo“, ein Bübchen für

alles, das Türen öffnet, Palette trägt, Kommissionen macht, an ihrem Kleid herum. Der Knabe ging ihr kaum bis an den Ellenbogen. Aber er sah in die Falten ihres sonst glatten Kleides, und richtig, da zog er aus dem mittleren Faltenumkreis das eine Halbpaar der Ohringe hervor. —

„Die Polizei!“ — „Die Polizei!“ rief es aus mehreren erregten Kehlen neben ihr, vor ihr, hinter ihr.

Ihr Geist umnebelte sich. Sie sah sich fortgeführt, auf der schmutzigen Holzbank einer Polizeiwachstube, in einem und demselben Raum mit Gefindel, Dirnen, Dieben, — vielleicht Mördern. Man lachte über sie, schalt sie zimperlich, ein Rowdy wollte durchaus, sie solle aus seiner Pfeife rauchen. Sie wurde ins Gefängnis gesteckt, verhört, mit ein paar Monaten bestraft. Als unehelich entlassen, bemakelt, fand sie nirgends mehr eine Stelle, sie war ausgestoßen. Ihre arme Mutter starb vor Scham und Gram, wenn nicht vor Hunger. Es war fürchterlich. —

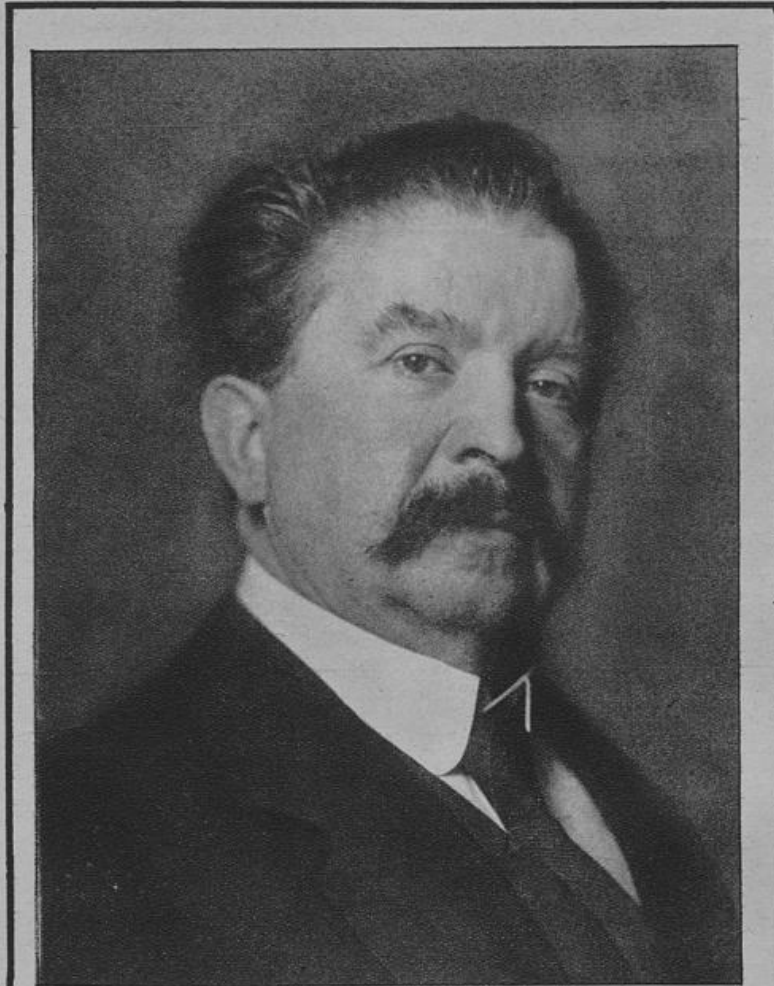
Da hörte sie einen jungen Mann neben sich sagen: „Ich bin diesem jungen Mädchen seit einer halben Stunde gefolgt und habe sie beobachtet. Sie hat mit dem Chef wegen einer Stelle gesprochen. Sie hat hier nichts genommen. Ich sah selbst, wie die Ohringe vom Tisch herab in ihr Kleid glitten. Geben Sie dieses Mädchen frei. — Ich büрге für sie. Hier ist meine Karte.“

Es ist ein Jahr verfloßen.

In einem behaglichen Heim sitzt ein junger Doktor beim Schein der Lampe, die das Zimmer magisch erhellte und liebt. Eine junge Mutter wiegt ein süßes Kindchen in den Schlaf, und ein altes Mütterlein im Sorgenstuhle — schnarcht.

Der Doktor sieht ärgerlich von der Arbeit auf, aber ein strahlender Blick der jungen Frau — und er lächelt — bejährtigt und — sehr, sehr glücklich. —

Sie trägt ein paar blühende Brillantohrringe.



Generaldirektor Fritz Steinbach †.

Am 13. August erlag in München Generalmusikdirektor Fritz Steinbach, 61 Jahre alt, einem langjährigen Herzleiden. Als Dirigent von stürkster Eindringkraft auf Mitwirkende und Hörer, schöpfte er aus seiner unermesslichen, männlich-kraftvollen, weniger aufs Verstandesmäßige als aufs Klangliche und Rhythmische gerichteten Natur tiefe Wirkungen. Namentlich die Brahms'sche Musik gab ihm viel zu denken. Als Orchesterleiter wurde er in der Nachfolge Hans v. Bülow's bei der Meininger Hofkapelle groß, die von 1902 bis 1914 bekleidete Stelle des städtischen Kapellmeisters in Köln sah ihn, den beliebten Gastdirigenten in den Konzertsälen Europas, auf der Höhe seines Ruhms. Phot. Nicola Perichod.